

Dagmar Hellmann-Rajanayagam; Dietmar Rothermund (Hrsg.): Nationalstaat und Sprachkonflikte in Süd- und Südostasien

Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1992 (Beiträge zur Südasiensforschung, Südasiens-Institut Universität Heidelberg; 149), 228 S.

Der vorliegende Sammelband enthält die Beiträge der Sektion "Nationalstaat und Sprachenkonflikt in Süd- und Südostasien" des 38. Deutschen Historikertages in Bochum 1990. Diskutiert werden die unterschiedlichen Aspekte von Sprache sowie ihrer Rolle und Bedeutung im nationalen Befreiungskampf und für die gegenwärtige Findung nationaler Identität. Es liegen sechs Beiträge vor, die aus landesspezifischer Sicht sowohl die Problematik der Konfliktrichtigkeit als auch die Akzeptanz von Nationalsprachen verdeutlichen.

Vorangestellt ist eine Einleitung der Herausgeber, in der eine Vielzahl äußerst interessanter theoretischer Fragen aufgeworfen und diskutiert wird. Anders als in Europa, wo Staatsnationen langfristig gewachsene Einheiten sind, mußten aus abhängigen Kolonien innerhalb kürzester Zeit "Staatsnationen" gebildet werden. Daß für diesen Prozeß bei weitem nicht alle notwendigen Voraussetzungen gegeben waren, zeige besonders die nachkoloniale Entwicklung. Um den Zusammenhang zwischen Nationalismus und Sprache näher bestimmen zu können, stellen die Autoren Schlüsselfragen, z.B. "welchen Stellenwert die Sprache für die nationale Identität hat" oder "wie und unter welchen Bedingungen [...] welche Sprache auf welche Weise wichtig für welche Art von Nationalismus" wird. (S.4) Schon die Formulierung läßt erahnen, wie viele Varianten von Funktionszusammenhängen zwischen Nationalismus und Sprache existieren.

Die Autoren verweisen auf die Abhängigkeit der Sprache von sozialen, wirtschaftlichen und politischen Faktoren und stellen fest, daß die Beziehung zwischen Sprache und Nationalismus einer vitalen Wandelbarkeit unterworfen ist. Diese bestehe auch hinsichtlich der Sprache als ethnische bzw. soziale Kategorie - eine Problematik, die auch im gegenwärtigen Prozeß des "nation building" in Süd- und Südostasien relevant ist und deshalb nach Ansicht der Rez. weiter diskutiert werden sollte. Hinzugefügt sei in diesem Zusammenhang auch, daß sich im nachkolonialen Süd- und Südostasien infolge der raschen sozio-ökonomischen Entwicklung und der damit verbundenen weiteren sozialen Stratifizierung neue Eliten mit eigenen ökonomischen und politischen Ansprüchen herausgebildet haben, in deren Argumentation oftmals die Sprache einen wichtigen Stellenwert hatte oder hat. Der Phase der während des Befreiungskampfes gegen die Kolonialmacht notwendigen Solidarität und des Zurückstellens "subnationaler" Interessen ist eine Phase der inneren Auseinandersetzung um Machtansprüche gefolgt, die sich im Streit um Sprachquoten, Autonomie- oder Sezessionsforderungen niederschlägt.

Ausführlich gehen die Autoren auf die Beziehung zwischen Sprache und Macht ein und analysieren die unterschiedlichen Sprachformen wie z.B. Kolonialsprache oder literarische Hochsprache und speziell das Verhältnis zwischen Volkssprache und Nationalsprache. Ein weiterer thematischer Schwerpunkt ist die Instrumentalisierung von Sprachen durch bestimmte soziale oder ethnische Gruppen. Im nationalen Freiheitskampf z.B. entstehen Probleme gerade dann, "wenn es mehrere Sprachen gibt, die Nationalsprache werden könnten." Die Autoren schlußfolgern, daß Sprachkonflikte oft nicht Sezessionskonflikte oder Konflikte rivalisierender Nationalitäten sind, sondern Kämpfe um die Definition der einen nationalen Identität, die von mehreren Gruppen beansprucht wird.

"Erst wenn dieser Kampf in einer Niederlage endet und einer bestimmten Gruppe die nationale Identität und damit auch die Privilegien verweigert werden, kommt es zur Sezession..." (S.12) bzw. zum Kampf um Sezession.

Die Sprachpolitik in Süd- und Südostasien vergleichend, verweisen sie auf interessante historische Aspekte. Da wäre zum einen die durch europäische Gelehrte nach Südostasien hineingetragene Verknüpfung der Sprachfrage mit der rassischen, was zu einer "Aufwertung" indoarischer Sprachen führe. Zweitens wird auf die Bedeutung einer *lingua franca* wie des Malaiischen als Grundlage einer Nationalsprache aufmerksam gemacht - eine Rolle, die, so die Autoren, z.B. das Hindi nie übernehmen könne. Drittens werden der Charakter der Kolonialmacht, der Grad der Auseinandersetzung mit der Fremdherrschaft sowie deren zeitweilige Unterbrechung z.B. durch die japanische Besetzung im 2. Weltkrieg in die Überlegungen einbezogen.

Für die Einschätzung gegenwärtiger sozialer und insbesondere auch sprachbezogener Konflikte in Süd- und Südostasien sollte nach Ansicht der Rez. auch berücksichtigt werden, daß viele Sprachkonflikte im Interesse nationalstaatlicher Doktrinen von autoritären oder Militärregimen unterdrückt werden. Mitunter haben Sprachkonflikte aufgrund sich überlagernder Konfliktkonstellationen auch noch keine von außen erkennbare Relevanz erlangt. Dies ist z.B. in Ländern wie Burma, Vietnam oder Pakistan der Fall.

In seinem Beitrag "Writing, speaking, being: Language and the historical formation of identities in India" führt S. Kaviraj am Beispiel des über mehrere Jahrhunderte unterschiedlichen Sprachgebrauchs des Bengali aus, daß Sprachen sowohl einen als auch trennen können. Auf der Suche nach den Ursachen für Sprachkonflikte und fehlenden nationalen Zusammenhalt in der jüngeren indischen Vergangenheit bringt der Autor interessante Gesichtspunkte in die Diskussion. U.a. wird die Entwicklungspolitik Nehrus im nachkolonialen Indien von Kaviraj eingehend auf seine Auswirkungen hinsichtlich des indischen Nationalismus untersucht. Der "Ökonomismus" verbunden mit dem Glauben, daß die wirtschaftliche Entwicklung kulturelle und regionale Disparitäten von allein ausgleichen könne, sei ausschlaggebend für das Fehlen eines "kulturellen Gemeinschaftsgefühls der Inder". Leider geht der Autor nicht darauf ein, wie denn "der Inder" sein sollte. Er beklagt eine Vernachlässigung einheimischer Sprachen durch die englischsprachliche Elite, verweist jedoch gleichzeitig darauf, daß Versuche, Hindi in verschiedenen Verwaltungsgebieten Nordindiens gegenüber dem Englischen aufzuwerten, eine Benachteiligung der Sprecher anderer Nationalsprachen darstellen und daß erst mit der Nutzung des Englischen eine Gleichstellung aller Inder erfolgt.

Welche politische Brisanz die Sprache für die Staats- und Nationenbildung hat, zeigt der Beitrag von S. Bhowmik "Die Bengali-Sprachbewegung und die Geburt Bangladeshs". Bhowmik verweist darauf, daß das Entstehen eines Nationalbewußtseins nicht nur von der gemeinsamen Sprache beeinflusst wird, sondern auch von der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft oder Kaste. Bhowmik sieht die ostpakistanische Sprachbewegung nach 1947 vor allem im politischen und sozioökonomischen Kontext. Mit Akririe beschreibt er ihre Genesis, die Ende der 60er Jahre zur Sezessionsforderung führte. Das Sprachproblem schien, so Bhowmik, nachdem Bengali 1952 neben Urdu als Staatsprache anerkannt worden war, zwar gelöst, jedoch war eine Diskussion über die bengalische Kultur und nationale Identität bengalischer Moslems ausgelöst worden.

Auch T. Prinz macht in seinem Beitrag "Der sinhalaisische Sprachnationalismus" deutlich, daß die Sprache neben der Religion zu den wichtigsten Kriterien der ethnisch-nationalen Identität gehört. Er verweist darauf, daß die sinhalaische Sprache erst zu Beginn unseres Jahrhunderts an Bedeutung für die Entwicklung des sinhalaischen Nationalismus gewann, da zunächst die Religion zur Selbstfindung gegenüber den kolonialen Ansprüchen genutzt wurde. Gebrauchte die sinhalaische Elite zunächst das Englische, so wurde Sinhala erst in den 40er Jahren bewußt gegen die Briten eingesetzt. Prinz macht deutlich, daß damit auch antitamilsche Haltungen verbunden waren und es zu einer mehr oder weniger starken Ausgrenzung der Tamilen aus der antikolonialen Bewegung kam, die in der "Sinhala only"-Bewegung von 1956 gipfelte. Die Gründe dafür bleiben ungenannt, und damit wird leider ein wichtiger Bestandteil der Motivation des spezifischen sinhalaischen Nationalismus nicht deutlich. Erst am Ende seines Beitrages deutet Prinz die starke sozioökonomische Position der Tamilen an, die diese, im Gegensatz zu den Sinhalaisen, bereits während der Kolonialzeit erlangt hatten.

D. Hellmann-Rajanayagam stellt sich in ihrem Beitrag der Fragestellung "Tamilen, Tamilsprache und Tamilidentität = Tamilnationalismus?". Die Autorin geht von der Feststellung aus, "der tamilische Nationalismus orientiert sich ganz wesentlich an der gemeinsamen Sprache und gefährdet die staatliche Einheit Sri Lankas im Augenblick akut" (S.127). Sie räumt zugleich ein, daß die Sprache jedoch nicht das einzige und inzwischen nicht einmal mehr das wichtigste Kriterium dieses Nationalismus sei, und versucht herauszufinden, wann die Tamilen begannen, sich als Ethnie zu begreifen, wann und warum dieses Bewußtsein in Nationalismus umschlug und welchen Anteil die Sprache daran hatte. Eindrucksvoll beschreibt D. Hellmann-Rajanayagam, wie nicht nur europäische Nationalismustheorien, sondern vor allem auch die Verknüpfung von Rassen- und Sprachtheorien Sprachchauvinismus und Rivalität zwischen Tamilen und Sinhalaisen nach sich zogen. "Sprache bedeutete 'Rasse', und 'Rasse' bedeutete Status': die vermeintlichen Arier (Sinhalaisen) konnten sich dem Lager der imperialen Herrscher zurechnen, die Draviden (Tamilen), 'dunkle', 'primitive', 'böartige' Wilde... hatten zu schweigen. Auf der anderen Seite betonten die Tamilen die Antiquität und hohe Entwicklung ihrer Sprache gegenüber dem vermeintlich 'primitiven' Sinhala" (S.137).

In seinem Beitrag "Entwicklung der Bahasa Indonesia und ihr Verhältnis zu den Regionalsprachen Indonesiens" schildert H. Dengel, wie sich aus dem Malaisischen als einer Regionalsprache eine Verkehrssprache und schließlich die Nationalsprache des unabhängigen Indonesien, die Bahasa Indonesia, entwickelte. Damit wurde, so Dengel, nicht das schwierige, durch mehrere Dialekte und Höflichkeitsebenen komplizierte, jedoch von 50 Prozent der Bevölkerung gesprochene Javanisch zur Nationalsprache, sondern eine Sprache, die von allen Bewohnern des Inselstaates mehr oder weniger verstanden und genutzt wurde. Von der jungen nationalen indonesischen Elite war bald erkannt worden, daß Malaiisch das Kommunikationsmittel war, mit dem man alle ethnischen und sprachlichen Barrieren überwinden konnte.

Ausführlich beschreibt R. Wendt in seinem Beitrag "Sprachenvielfalt und Nationalsprache auf den Philippinen während Kolonialzeit und Unabhängigkeit", wie sich aus einer Vielzahl von Sprachen und Dialekten in den vergangenen 400 Jahren die Nationalsprache der Philippinen herausgebildet hat. Im Detail geht R. Wendt auf die schwierige Entscheidungsfindung philippinischer Nationalisten seit den 30er Jahren unseres Jahrhunderts ein, welche Sprache nun endgültig als Nationalsprache gefördert werden sollte. Die Jahre der Unabhängigkeit waren

von hitzigen Debatten vor allem zwischen den Befürwortern des neutralen Englisch und des Tagalog (Filipino) gekennzeichnet. Wie R. Wendt bemerkt, sei es wohl den bescheidenen, halbherzigen, beschwichtigenden Maßnahmen philippinischer Politiker zu danken, "daß den Philippinen blutige Konflikte wenigstens um die Sprachfrage erspart blieben" (S.215).

Mit seinem hohen theoretischen Niveau und seiner Fülle an Fakten stellt das vorliegende Buch einen wichtigen Beitrag zur Diskussion über das Verhältnis von Sprache und Nation dar.

Kersti Aßmann

Anthologie zur indischen Literatur. Indische Vers- und Prosadichtung. Ein Lesebuch

Ausgewählt und eingeführt von Prof. Dr. med. Konrad Hummel, herausgegeben und vertrieben durch die Deutsch-Indische Gesellschaft e.V., Freiburg i.Br.

Die Deutsch-Indische Gesellschaft e.V. hat von 1986 bis 1993 fünf öffentliche literarische Abende mit indischer Dichtung aus frühesten Zeiten bis zur Gegenwart veranstaltet. Es ist das Verdienst von Prof. Hummel, diese Texte nunmehr in einem gut redigierten und sinnvoll gestalteten Buch vereint und sie einem breiten, an der Kultur und Literatur Indiens interessierten Publikum vorgelegt zu haben.

Das Buch enthält Vers- und Prosatexte der frühesten Zeiten wie Auszüge aus den heiligen Urschriften *Bhagavatgita*, *Mahabharata* und den *Veden*, es bietet Versdichtungen aus der Sanskrit-Literatur, beispielsweise von Kalidas, und erstreckt sich über Rabindranath Tagore hinaus auch auf weitere große Stimmen des 20. Jahrhunderts: In repräsentativer Auswahl sind Ajneya, Arun Kolat Kar, Kedarnath Singh, Keshar Malik, Ashok Maha Jan und Keki Daruwalla angemessen vertreten.

Das Besondere an diesem Band sind die einführenden Passagen, die den aus dem Sanskrit oder aus den neueren indischen Sprachen bzw. aus dem Englischen ins Deutsche übertragenen Texten vorangestellt sind. Erwähnenswert sind auch die sieben Episoden aus dem *Mahabharata*, die, übersetzt von Prof. Hummel und I. Richardson nach dem englischen Büchlein *The Mahabharata* von Indira Bai M. Rau, in dieser Anthologie erstmals in deutscher Sprache erscheinen.

Ein kurzer Überblick über die Geschichte der indischen Literatur seit *Bhagavatgita*, *Mahabharata* und den *Veden* bis hin zu Tagore, Ajneya und Kolat Kar gleich zu Beginn des Buches und eine bibliographische Auflistung der Quellen, aus denen die ausgewählten Texte stammen, im Anhang bereichern den Band. Das Glossar zur Aussprache der in den Texten vorkommenden Wörter aus verschiedenen indischen Regionalsprachen leistet eine wahre Hilfe beim Lesen und Verstehen dieser Texte.

Insgesamt eröffnet der vorliegende Band eine neue Möglichkeit des Zugangs zur Literatur und Kultur Indiens; er ist nicht nur für Deutsche, sondern auch für hier lebende indische Familien und vor allem für die zweite Generation der Auslandsinder in Deutschland wertvoll und bedeutsam. Mit Genuß nimmt man das Buch immer wieder zur Hand, um darin zu lesen: Prof. Hummel und der Deutsch-Indischen Gesellschaft, Freiburg, gebührt berechtigtes Lob.

Sushila Gosalia